

Heiko Kleve

Freiheit, Verantwortung, Selbsthilfe

Streitschrift für eine
liberale Soziale Arbeit

2020

Vorwort

Liberalismus und Soziale Arbeit werden selten zusammen gedacht. Mit diesem Buch wird genau dies versucht.

Seit ungefähr 2009, 2010 befasse ich mich intensiv mit liberalen Positionen in den Sozialwissenschaften, etwa mit Autoren wie Karl Popper, Ludwig von Mises und Friedrich von Hayek. Dabei ist mir aufgefallen, dass zwischen dem sozialphilosophischen Liberalismus und der soziologischen Systemtheorie sehr viele Parallelen aufzufinden sind, die gerade für die Soziale Arbeit und ihre gesellschaftliche Verortung fruchtbar gemacht werden können. Denn das, was Soziale Arbeit normativ intendiert, hilfebedürftige Menschen so zu unterstützen, dass ihre Selbsthilfekräfte gestärkt werden und sie wieder unabhängig von professioneller Unterstützung ihr Leben eigenverantwortlich führen können, ist ein eminent liberales Ziel, das sich zudem mit der Systemtheorie beschreiben und erklären lässt.

Wer die Soziale Arbeit aus eigener Anschauung kennt, wer die täglichen Herausforderungen dieser Praxis selbst erlebt, wer sich also als professionelle Fachkraft in diesem Feld bewegt, wird jedoch wissen, dass dieses Ziel der Profession vielen Hemmnissen ausgesetzt ist. Diese Hemmnisse sollten nicht den Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern zugeschrieben werden. Denn sie sind in der Regel methodisch versiert und kennen zahlreiche Unterstützungsmöglichkeiten, um Menschen ressourcen-, lösungs- und zukunftsorientiert anzuregen. Auch an theoretischen Beschreibungen und Erklärungen, wie Soziale Arbeit erfolgreich Hilfe zur Selbsthilfe leisten kann, mangelt es nicht. Was jedoch im Argen liegt, ist eine Organisation der sozialprofessionellen Praxis, die das fördert, was Fachkräfte theoretisch und methodisch erreichen sollten und was zu unterstützenden

Menschen geboten werden müsste: eine Arbeit, die die Freiheit zur Selbstbestimmung fördert, die individuelle Verantwortung festigt und die lebensweltliche Selbsthilfe auszubauen hilft.

Dass eine solche Soziale Arbeit zwar mit ihren sehr gut ausgebildeten Fachkräften möglich und auch im Sinne ihrer Nutzerinnen und Nutzer zu realisieren wäre, aber dennoch immer wieder an der Erreichung dieser Ziele scheitert, ist Thema der in diesem Buch versammelten Beiträge. Dabei wird die These vertreten, dass sich die Soziale Arbeit ein neues Verhältnis zur kapitalistischen Ökonomie erarbeiten sollte. Denn der wirtschaftliche Kapitalismus und der Liberalismus gehören zusammen und sind als getrennte Phänomene nicht zu haben. Wenn wir möchten, dass die Soziale Arbeit ihren Ansprüchen gerechter wird, müssen wir die ökonomische Logik der sozialprofessionellen Organisation umgestalten. Nicht die Bearbeitung von Problemen sollte sich für die Träger sozialer Dienstleistungen lohnen, sondern ihre nachhaltige Lösung.

Um ein Verständnis davon zu gewinnen, wie dies gelingen kann, stelle ich mit diesem Buch einige Grundaxiome der aktuellen Sozialen Arbeit infrage. So wird die enge Verbindung von Staat und Sozialer Arbeit problematisiert. Die rechtliche Determinierung der Profession wird kritisiert. Und schließlich wird das gängige Verständnis der Ökonomisierung Sozialer Arbeit abgelehnt. Demgegenüber wird versucht, eine positive Beziehung von kapitalistisch-liberaler Wirtschaft und Sozialer Arbeit zu denken. Dass ein solcher Sprung aus den etablierten Paradigmen nicht nur Widerspruch ernten wird, sondern vielleicht auch zu einem Neudenken beiträgt, ist zumindest eine leise Hoffnung, die mit der Veröffentlichung dieser Streitschrift einhergeht.

Potsdam, im Mai 2019

Einleitung: Systemliberalismus und das Elend der Welt

Liberalismus versus Neoliberalismuskritik

In diesem Buch befasse ich mich mit Theorien, Haltungen und Methoden, die auf aktuelle gesellschaftliche Fragestellungen Antworten anbieten, welche sich dem breiten Strom liberaler Positionen zuordnen lassen, also als klassisch liberal, neoliberal, radikal-liberal oder libertär bewertet werden könnten. Als Provokation für viele, die wie ich in den Kontexten der Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit zu Hause und unterwegs sind, wirkt vor allem meine positive, kritisch befürwortende Rezeption dieser Positionen und Reflexionen. Denn den genannten liberalen Richtungen sind normative Vorentscheidungen eigen, die im Mainstream der praktischen wie wissenschaftlich reflektierenden Sozialen Arbeit kritisch bis ablehnend gesehen werden.

Der Liberalismus in klassischer wie neuer, auch radikaler bis libertärer Form verteidigt nicht nur unsere politischen, rechtlichen, wissenschaftlichen, künstlerischen, religiösen oder massenmedialen Freiheiten als soziale Grundmerkmale und individuelle Menschenrechte in der modernen Gesellschaft. Als materielle Voraussetzung der genannten Freiheiten werden die wirtschaftliche Freiheit herausgestellt, die Ordnung des freien Marktes, die ökonomische Dynamik des kapitalistischen Wirtschaftssystems.

Hinsichtlich des Verhältnisses von staatlicher Politik und Wirtschaft lassen sich liberale Positionen auf die knappe Formel bringen: *So viel Staat wie nötig, so wenig Staat wie möglich.* Der Staat und das Recht werden als ordnende Rahmen gesehen,

die die freie Entfaltung der Einzelnen und der gesellschaftlichen Systeme wie Wissenschaft, Massenmedien, Kunst, Religion und eben Wirtschaft ermöglichen und schützen. Eingriffe des Staates, politische Interventionen sollten so weit wie möglich vermieden werden, da sie ohnehin nicht determinierend möglich sind, sondern die Selbstorganisation und Eigendynamik der Systeme häufig in problematischer Weise stören. Staat und Recht setzen jedoch Kontextbedingungen, ökologische Rahmen, etablieren als Gesetze fixierte Normen, die die freie Systementfaltung ermöglichen, schützen und sichern sollen.

Systemliberalismus und Soziale Arbeit

Da sich diese Thesen nicht nur mit den klassischen wie neueren sozialphilosophischen und ökonomischen Theorien des Liberalismus unterfüttern lassen, sondern auch systemtheoretisch, könnte meine Position auch als *Systemliberalismus* bezeichnet werden.

Dieser Systemliberalismus macht auch vor der Sozialen Arbeit nicht halt, sondern versucht, das Verhältnis dieser Profession zur Wirtschaft und zur Politik neu zu denken. Hinsichtlich der Wirtschaft wird nicht weniger, sondern mehr Markt, etwa tatsächliche Kundenorientierung, eingefordert. Hinsichtlich des Staates werden nicht mehr politische Einflussnahmen und gegenseitige Verflechtungen, sondern weniger davon postuliert. Und die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen der Sozialen Arbeit gilt es so zu gestalten, dass die ökonomischen Anreize für die Träger bzw. Organisationen der Sozialen Arbeit den fachlichen und ethischen Normen entsprechen, die eindeutig als liberal bewertet werden können und sich als Stärkung und Ermöglichung lebensweltlicher Selbstorganisation und individueller Autonomie bezeichnen lassen. Die stärkere Unabhän-

gigkeit von der staatlichen Politik bedeutet auch, sich zu öffnen für alternative Finanzquellen Sozialer Arbeit (etwa aus Unternehmen und Stiftungen) und damit auch für eine breitere zivilgesellschaftliche Verankerung der Profession, die weniger als handelnder Arm des Sozialstaates gesehen wird, sondern eher als unabhängige Dienstleistung professioneller Hilfe.

Wäre beispielsweise der Arbeitsmarkt der Sozialen Arbeit weniger staatlich reguliert und finanziert, sondern freier, also zivilgesellschaftlich verankert, von der Wirtschaft und von Stiftungen ökonomisch geprägt, würden in der aktuellen Situation des Fachkräftemangels, der gestiegenen Nachfrage nach Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern, die Löhne steigen. Es ist ein basaler wirtschaftlicher Zusammenhang, der in Märkten regelmäßig beobachtbar ist, dass die Preise (etwa in Form der Gehälter von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern) steigen bei erhöhter Nachfrage und einem gleichbleibenden oder gar zurückgehenden Angebot.

Wirtschaftliche Freiheit als materielle Basis der Gesellschaft

Der Ausflug in diese Welt ungewohnter Positionen kann als Versuch bewertet werden, einen Systemliberalismus zu entwickeln, der auch für die Reflexion und Gestaltung der sozialarbeiterischen Praxis anwendbar ist. Besorgte Kolleginnen und Kollegen mögen diesen Ausflug in die Kontexte des Liberalismus für gefährlich halten, ihn als Zynismus bewerten. Heute, so die Positionen dieser Kolleginnen und Kollegen, müsse der Kapitalismus kritisiert und nicht verteidigt werden. Die Probleme in der Welt, das Elend, das wir auch in unseren Regionen der Weltgesellschaft sehen, die Prekarisierung der Arbeitsverhältnisse (vor allem auch in der Sozialen Arbeit) würden uns doch eindeutig zeigen, wo der Feind sitze: im kapitalistischen

Wirtschaftssystem, das seine ökonomischen Prinzipien der gesamten Gesellschaft mehr und mehr aufdrücke und das seine politische Ideologie des Neoliberalismus in alle öffentlichen Debatten unserer Gesellschaft hineindrücke.

Vergessen wird bei dieser Kritik, dass unsere gesamten oben genannten Freiheiten sowie die Ausdifferenzierung professioneller Sozialer Arbeit eine materielle Basis benötigen, die desto stabiler ist, je besser das Wirtschaftssystem sich entfalten und konsolidieren kann. Und dieses System wiederum ist abhängig von auf dem Markt agierenden Unternehmen, die ihre gesamte Kreativität letztlich dafür aufbringen, die Nachfrage der Kunden zu befriedigen.

Ich bin im Realsozialismus der DDR aufgewachsen und habe erlebt, welche erdrückende Dynamik entsteht, wenn sich die Politik anschickt, die gesamte Gesellschaft politisch zu planen und zu steuern. Die Unfreiheit, die sich damit in allen Systemen etablierte, also nicht nur politische, sondern eben auch rechtliche, wissenschaftliche, künstlerische, massenmediale, religiöse und vor allem auch wirtschaftliche Selbststeuerungen verhinderte, lag wie Blei auf allen sozialen Beziehungen. Auch diese Erfahrungen sind eine Antriebskraft für mich, utopische Vorstellungen jenseits der Marktwirtschaft kritisch zu betrachten und die derzeit wieder (etwa durch Terrorismus oder erstarrenden Rechtsradikalismus) in Gefahr stehenden Freiheiten der Moderne in ihren Möglichkeiten und Grenzen zu ergründen, zu verstehen und letztlich zu verteidigen. Denn das, was damit verteidigt wird, ist auch eine moralische Ordnung, die viele unserer geschätzten Werte erst ermöglicht – so zumindest der Sozialphilosoph Wolfgang Kersting (2012, S. 24), der wortstark in seiner Auseinandersetzung mit den ethischen Perspektiven der Marktwirtschaft formuliert:

»Die Marktwirtschaft ist nicht nur das effizienteste System der Ressourcenverwertung und Güterversorgung. Der Markt ist auch eine wertverwirklichende, eine moralische Ordnung. Er ist eine Schule der Selbstverantwortung und planenden Rationalität, der Anpassungsfähigkeit und der Selbsterweiterung; er verlangt eine stete Bereitschaft zum Umlernen und zur Weiterbildung; er fordert Offenheit fürs Neue; auf der anderen Seite aber prämiiert er Zuverlässigkeit und Berechenbarkeit. Er fördert somit die Entwicklung fundamentaler menschlicher ethischer Einstellungen und kognitiver Kapazitäten. Er führt zur Mehrung des Wohlstandes und zu einer steten Verbesserung des allgemeinen Versorgungsniveaus. Er ist die menschlichste, weil endlichkeitsbewussteste Veranstaltung; denn Endlichkeit bedeutet Knappheit; Knappheit verlangt klugen Einsatz der Ressourcen, der Rohstoffe, der Arbeit und des Wissens. Kein anderes Wirtschaftssystem garantiert einen effizienteren Einsatz materieller und immaterieller Produktionsmittel. Insofern ist der Markt institutionalisierte Menschenliebe [...]. Der Markt ist struktureller Altruismus; um meine eigene Nutzenposition zu verbessern, muss ich anderen die Verbesserung ihrer Nutzenposition ermöglichen.«

Gliederung und Überblick

Das Buch versammelt Beiträge, die ich seit etwa 2010 verfasst habe, die teils bereits publiziert und für diesen Band überarbeitet wurden oder bisher nur online zugänglich waren. Die Texte sind in sieben Kapiteln angeordnet und werden von sozial- und gesellschaftstheoretischen Thesen im ersten und siebten Kapitel eingerahmt.

Im *ersten Kapitel* geht es zunächst darum, zwei gegensätzliche sozialphilosophische Strömungen, nämlich den Marxismus und den Neoliberalismus, zu kontrastieren. Überraschend mag dabei vielleicht erscheinen, dass die marxistische und die neo-

liberale Auffassung in einer zentralen Position einig sind, dass nämlich die Wirtschaft das wichtigste gesellschaftliche System sei. Um die Soziale Arbeit als gesellschaftliches System passend zu verorten und ihre Funktion entsprechend einzuschätzen, ist es notwendig, diese Sichtweise zu erweitern, und zwar um einen durch die soziologische Systemtheorie informierten komplexen Liberalismus. Wer komplex und liberal zugleich denkt, sieht nicht nur die Eigendynamik der Wirtschaft, sondern auch die Freiheiten der anderen Funktionssysteme der Gesellschaft (etwa der Wissenschaft, des Rechts, der Kunst, der Erziehung, der Politik oder der Religion), die es im Verhältnis zur Sozialen Arbeit zu beschreiben und zu erklären gilt.

Mit dem *zweiten Kapitel* wird ein Interview präsentiert, das ich einem Vertreter radikal-liberaler Anschauungen gegeben habe und das die These des komplexen Liberalismus weiter differenziert. Allerdings war der mich interviewende Journalist von meinen Antworten enttäuscht; sie waren ihm zu kompliziert, offenbar zu voraussetzungsvoll und in ihrer Differenziertheit nicht eindeutig genug. Daher wurden sie in dem Online-Medium, für das sie ursprünglich vorgesehen waren, nicht publiziert. Einfacher ist ein komplexer Liberalismus jedoch nicht zu haben.

Im *dritten Kapitel* werden liberale Positionen mit der methodischen Praxis der Sozialen Arbeit zusammengeführt. Ausgehend von einer Verhältnisbestimmung von Grundaxiomen der Systemtheorie (etwa der Nichtsteuerbarkeit nichttrivialer Systeme) mit zentralen Thesen des Liberalismus (etwa der spontanen Ordnungsbildung), wird die sozialprofessionelle Hilfe anhand liberaler Normen gemessen. Eine zentrale Frage ist hier, wie das Verhältnis von Freiheit und Abhängigkeit in sozialarbeiterischen Handlungsfeldern gestaltet wird und ob es gelingt, die Fremdhilfe dem normativen Ziel zuzuführen und mehr und mehr in individuelle und lebensweltliche Selbsthilfe überzugehen.

Mit dem *vierten Kapitel* wird mein Ansatz einer kritischen Sozialen Arbeit 3.0 veranschaulicht. Im Gegensatz zur kapitalismuskritischen Sozialen Arbeit 1.0 und der ökonomiekritischen Sozialen Arbeit 2.0 meint meine Variante einer kritischen Sozialen Arbeit eine selbstreflexive Systemkritik. Ausgehend von dem normativen Ziel, dass eine Soziale Arbeit fallbezogen erst dann erfolgreich ist, wenn sie sich überflüssig machen kann, werden drei Systemverhältnisse der Sozialen Arbeit kritisiert und zumindest im Denken für eine Neujustierung geöffnet: das Verhältnis der Sozialen Arbeit zur Politik, zum Recht und zur Ökonomie. Damit wird das eingefordert, was auch in den klassischen Varianten der kritischen Sozialen Arbeit postuliert wird: mehr Autonomie für Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter in der Gestaltung ihrer professionellen Praxis.

Das *fünfte Kapitel* präsentiert eine Neubewertung der Ökonomisierung der Sozialen Arbeit. Ausgehend von der These, dass angesichts der aktuellen sozialwirtschaftlichen Steuerungsregularien für sozialarbeiterische Organisationen nicht die Arbeit an Problemlösungen attraktiv ist, sondern die Ausweitung der Problembearbeitung, wird provokativ für mehr kapitalistische Ökonomie in der Sozialen Arbeit argumentiert. Damit ist gemeint, dass wir die ökonomischen und finanziellen Anreizstrukturen ernst nehmen sollten, um zu schauen, nach welchen Regeln die Sozialwirtschaft finanziert werden sollte, damit sich tatsächlich Lösungsdynamiken und nicht Problemverfestigungen in den professionellen Hilfebeziehungen (auch über entsprechende Anreize) entfalten können. Diese Anreize sollten jedoch nicht auf die Nutzerinnen und Nutzer bezogen sein, sondern auf die Interaktionen und Organisationen der Sozialen Arbeit.

Im *sechsten Kapitel* setze ich meine im fünften Kapitel referierten Thesen der fundamentalen und streitbaren Kritik von Markus Eckl aus. Der Sozialpädagoge und Soziologie Eckl durchleuchtet meine liberalen Anschauungen, seziert sie mit

einem feinen Gespür für Probleme in der Argumentation und für eine vielleicht immer noch nicht komplex genug gedachte wirtschaftliche Dynamik, in der freilich auch die Soziale Arbeit steht. Bei diesem kritischen Dialog wird bestenfalls deutlich, was Möglichkeiten und Grenzen einer liberal konzipierten Sozialen Arbeit sind und an welchen Stellen der kritische Diskurs weiter und tiefer gehen muss.

Abschließend wird mit dem *siebten Kapitel* ein basaler Rahmen für alle liberalen Bestrebungen vorgeführt, nämlich Karl Poppers Position einer offenen Gesellschaft. Die offene Gesellschaft ist das umfassende Sozialsystem (post)moderner Liberalität, das es angesichts aller rechten, linken und fundamentalistisch geprägten Feinde der Freiheit, der individuellen und sozialen Selbstbestimmung zu verteidigen gilt. Da der Begriff der »offenen Gesellschaft« häufig als Worthülse in Sonntagsreden verwendet wird, verschaffe ich einen tieferen Einblick in diese Gesellschaftsauffassung. So werden die Bestimmungsmerkmale offener im Gegensatz zu denen geschlossener Gesellschaften skizziert. Zudem wird die soziologische Systemtheorie herangezogen, damit auch Poppers Konzept aus der Mitte des 20. Jahrhunderts mit einigen Fragen konfrontiert wird, die sich der Liberalismus heute zu stellen hat.